

Ist das der entscheidende Unterschied? Die einen sind wie Hirten, die ihre Schafe lieben und retten und die anderen wie Angestellte, die nur das machen, wofür sie bezahlt werden und das noch nicht mal gut. Wir kennen diese Mentalität. Hauptsache man erhält sein Geld, wie man arbeitet, wie man mit anderen umgeht spielt keine Rolle. Wie man mit Menschen in Not und Bedrohung umgeht, ganz egal, solange man selbst gut dran ist und vor allem dafür sorgt, dass es einem ein Leben lang gut geht. Nicht, dass man keine Sorge für sich selbst tragen soll, dass das eigene Leben gelingt und glückt, dass wir gesunde materielle Grundlagen haben dürfen, dass wir genügend soziale Beziehungen haben, dass uns Menschen in Freundschaft verbunden, dass wir geliebt und geachtet werden. Aber das geht nicht ohne den Blick auf unsere Mitmenschen zu wahren. Sonst werden wir zu bezahlten Angestellten des Lebens ohne Verantwortungsgefühl für andere Menschen, ohne Mitgefühl und Verständnis für Notleidende und Hilfesuchende. Dann werden wir zu Egoisten, die mit einem Tunnelblick durch das Leben gehen und Menschen zu ihrer Linken und Rechten nicht wahrnehmen oder deren Hilferufe überhören, deren Leiden und Tränen nicht sehen. Aber es gibt auch solche, die ihre Hilfe abhängig machen von Forderungen, wie etwa Nationalität, Religion, einem guten Leumund, möglichst so zu sein wie man selbst. Wem man hilft und wem nicht hängt auch davon ab, wen man in Hilfesuchenden, Notleidenden, Ratsuchenden sieht. Den Menschen oder einen Konkurrenten, der unseren Wohlstand und unser Wohlbefinden stört oder gefährdet. Solches beobachtet man auch im Reden über Arme, Kranke, Gescheiterte, Flüchtlinge, Fremde. Aber auch im Reden und Denken über Hilfesuchende und gescheiterte Menschen in der eigenen Umgebung. Manches Gerede ist lieblos, verständnislos, ausgrenzend und abwertend. Da wird zwar Hilfe und Beistand gewährt. In der Sprache Jesu gesagt, wie die bezahlten Angestellten das für die Schafe tun, nicht aber mit Überzeugung oder gar aus echter Nächstenliebe oder Mitgefühl. In Wahrheit ist diese Hilfe aber ein Almosen, das die Empfänger demütigt und abwertet. Einander gute Hirten sein ist etwas anderes. Das ist bei Jesus deutlich. Wer bereit ist mehr als ein Almosen zu geben, wer bereit ist nicht nur Betroffenheit zu äußern, sondern wirklich zu zuhören, zu trösten, zu raten, zu helfen, der lässt dem anderen in Not seine Würde, behandelt ihn wie seinesgleichen. So tritt Jesus nicht als der arrogante Richter, als der selbtherrliche Heiler, der ewige Besserwisser auf, sondern als einer, dem es um Rettung des Menschen geht. Immer wieder sorgt er sich um Menschen, heilt, richtet auf, vergibt Fehler, aber hinterfragt und kritisiert auch Denken, Glauben, Verhalten. Er will, dass wir Gott entdecken und aus seiner Gegenwart

leben und nicht, dass Menschen einander ablehnen und zugrunde richten. Aber genau deswegen wurde er auch abgelehnt, weil manche auf den Grenzen beharrten, die arm und reich, gesund und krank, Einheimische und Fremde, Gläubige und Nichtgläubige voneinander trennten. Zunächst sprach er seine eigene Glaubensgemeinschaft an, diese aber wollten, dass alles so bleibt wie es ist, damit sich nichts ändert, damit nur ihresgleichen geholfen wird. Man also erst ein gläubiger Jude wird, damit Gläubige helfen. Das aber war die Enttäuschung, wenn nicht der leidende Mensch, der hilfeschuchende gesehen wird, sondern Hilfe an Bedingungen geknüpft sind. Deswegen sagt Jesus bewusst: „ich habe noch andere Schafe, die nicht von diesem Hof stammen; auch diese muss ich führen.“ Diese Offenheit allen zu helfen und beizustehen, ist auch heute für manche Christen ein Ärgernis. Doch Jesus sieht den Menschen, der leidet und weint, der sich nach Heilung, Vergebung und Liebe sehnt. Hirte sein heißt, sich um andere sorgen, für sie da sein und nicht bevormunden oder zugrunde richten oder in Not sie sich selbst zu überlassen. Das heißt auch einander zu helfen, den richtigen Lebensweg zu finden, Wege gut mit sich selbst und anderen umzugehen, Wege zu Gott zu zeigen, der uns leben lässt, auch wenn wir das Leben verlassen, wenn wir sterben. Denn ein guter Hirte sorgt für das Leben seiner Schafe, weil er seine Schafe mag und liebt, weil sie ihm wichtig sind. Das ist das, was Menschen, auch uns selbst leben und weiterleben lässt, wenn andere sich um uns kümmern, uns lieben, uns auch etwas lenken dürfen, damit unser Leben gelingt. Wer so mit sich und anderen umgeht, der zeigt, dass unser christlicher Glaube keinen Menschen ausschließt oder unsere Hilfe, Zuwendung von äußeren Bedingungen abhängig macht, sondern der gibt die Menschenfreundlichkeit Jesu und Gottes weiter, dem geht es um Leben aller Menschen und nicht einiger weniger, die alle so sein müssen wie wir, sonst helfen wir nicht. Das macht die Größe und Stärke christlichen Glaubens und der Christenmenschen aus.

